Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 53 (1949-1950)

Heft: 5

Artikel: Bauernmarkt
Autor: Blum, Ruth

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663454

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

er jedoch durch das Reußtal aufwärtsritt, um den Gotthard zu überqueren, stürzte er vom Pferd und brach sich ein Bein. Nun war zu da= maliger Zeit die Reise über den Gotthard so schwierig und gefährlich, daß, wer nicht eine gute Dosis Mut im Leibe hatte, dieses Unternehmen nicht riskieren mochte. Die furchtbarste Schlucht jedoch war diejenige, die vom Reußtal ins Ur= serental hinüberführt. Da war nämlich ein Felsen, der senkrecht in die Tiefe fällt. Es war nicht möglich, hier einen Fuß aufzusetzen, geschweige denn einen Fußweg anzubringen. Und unten in der Tiefe wälzte die Reuß ihre tosenden Wellen mit rasendem Ungestüm vorwärts. Eine aufge= hängte Brücke, die mit Ketten an der Außenseite jenes Felsens angebracht war, bildete den einzi= gen Durchgangsweg. Und dieser fühne Ueber= gang, der wie ein Regenbogen über dem Strudel des Abgrundes hing, war immer beriefelt von dem Schaum des Wassers, das in Dampf oder Gischt aufgelöst wurde, ähnlich dem allerfeinsten Staub. Jener Felsen und die stiebende Brücke waren so schrecklich, daß sie gewöhnlich als Teufels= brücke und Teufelsfelsen bezeichnet wurden.

Morettini hatte Gelegenheit, dieses Schauspiel nicht als gedankenloser Bewunderer, sondern mit jenem genau beobachteten Auge zu betrachten, welches aus dem einzelnen Fall jeweilen die wichtigsten Entdeckungen für die Wissenschaft und Künste herausfand. Während er nämlich in einer Ortschaft nahe bei seiner Unfallstelle wartete, die sein Bein wieder geheilt war, entwarf er eine Zeichnung und verfiel auf das Projekt, den Berg zu durchbohren und mitten durch jenen steil abfallenden Felsen eine Straße zu öffnen.

Dieser Plan wurde auch angenommen und bald darauf das Werk begonnen. Mit kunstvollem Vorgehen schlug man in den Felsen, der aus ganz hartem Granit bestand, das berühmte Urnerloch, durch welches der Wanderer aus einer der grausigsten Schluchten der Schweiz sicher zu dem anmutigen Wiesental von Urseren hinübergelangen kann.

Dieser große Durchbruch mitten durch den Felsen ist vielleicht der erste, den man in jenen Gegenden gesehen hat. Er wurde im Jahre 1708 durchgeführt und hat eine Länge von 200 Fuß auf eine Breite und Höhe von 12 Fuß. Für lange Beit wurde jenes Werf als etwas Uebermenschsliches bewundert und als ein Beweis der Macht des Genius, denn zum ersten Male wurde hier ein Gewölbe (Tunnel) in den sebenden Stein geshauen.

Die Geschichte der Schweiz seiert Morettini und sein Werk als etwas Hervorragendes. Freislich benahmen die seither gemachten Tunnelbausten ähnlicher Art dem Urnerloch mit der Zeit einen Teil seiner Gradiosität. Aber sie können unserm Morettini den Ruhm nicht streitig maschen, daß er in jener Dertlichseit und zu den dasmaligen Zeiten, wo derartige Bauten weit schwiesiger waren als heute, ein Projekt außgedacht und durchgeführt hat, das vorher als etwas Unsmögliches gegolten hatte. So hat er dem Batersland einen wertvollen Dienst erwiesen, für den ihm jeder Schweizer erkenntlich und dankbar sein wird.

Als Morettini nach Vollendung jenes Werfes dann in seine Heimat, ins Maggiatal, zurückfehrte, verbrachte er die letzten Tage seines Lebens keineswegs in stumpfem Nichtstun, sondern er beschäftigte sich damit, die Verheerungen der Wildwasser des Maggiaflusses auszubessern und zu verhindern. Er gab vortrefsliche Anweisungen für die Erbauung von Dämmen längs des Flusses bei Locarno und suchte seiner Heismat in jeder Weise nützlich zu sein, um so das Wohlwollen seiner Mitbürger zu verdienen, bei denen er dann auch ein sehr gutes Andenken hinterließ.

Bauernmarkt

Von Ruth Blum

Schön ist so ein Bauernmarkt am Winteranfang, wenn die Gemütsruhe der stillen Zeit in allen Herzen eingezogen ist und das Herbstgeld

in den Hosensäcken klimpert! Das ganze Dorf ist auf den Beinen, sogar aus den umliegenden Ortschaften strömen die Menschen in Scharen herbei. Jeder will ein Fetlein Fröhlichkeit er= haschen, jeder für eine kurze Spanne Zeit zu= rücksinken in die Marktwonnen seiner Kindheit, die so süß waren wie Baster Mehmoden, und so gliberig wie blecherne Fingerringe mit böhmi= schen Kieselsteinen daran. Und es ist ja alles wie= der da, was vor dreißig, vierzig, fünfzig Jahren unsere Serzen beförte, dieselben rotgrün gerin= gelten Zuckerstengel, dieselben Erdbeeren aus Marzipan, dieselben Miniatur-Milchfläschchen voll weißer und roter Pfefferminzchen. Und der billige Jakob klopft immer noch seine billigen, uralten Sprüche, und der Restentoni bietet immer noch seine bunten Tücher seil. Alles, alles ist wie einst. Nur die Zahlen sind etwas setter geworden, und die Schießbudendame streicht sich jett auch die Fingernägel an — das hat sie vor einem Vierteljahrhundert noch nicht getan. Ihr grauslicher Plunder aber ist haargenau der alte. Teddybären, gipferne Apfelschüffe und farben= tolle Tellskapellen, auf schwarzem Samt gemalt, belohnen den glückhaften Schützen, der dreimal ins Schwarze trifft. O göttlicher Jahrmarkts= kitsch, ich sehe schon, du bist langlebiger als der Schandpfahl der Landi, der dich einst aufgespießt hat! Und wie weit ein Jahrmarktskrämer kommt, wenn er in Aesthetik macht, das beweist die stille Tragik des Ballonmannes Nummer eins, der umsonst auf Kunden wartet. Niemand will seine altmodisch runden Ballons kaufen, alles rennt zum Ballonmann Nummer zwei, der statt der hergebrachten klassischen Farbenkugeln lauter aufgeblasene Monstrümer verquantet, Würste, Raten, Michmäuse mit gräßlich dummen Fraten. Luft, mit etwas Geschmacklosigkeit darum herum! Aber die Kinder reißen sich um diese grotesken Gebilde und würdigen die her= fömmlichen runden Bälle keines Blickes ...

Gaffend schlendere ich straßauf, straßab und drehe den Fünfliber in den Händen, den ich versbuhen darf. Mehr nicht, sonst reicht es nicht zum geliebten Schweinsrippchen, das ich abends in der "Ilge" verzehren will. Aber ich bin nicht bestrübt über die Kleinheit meines Marktgeldes, sondern lasse es frischfröhlich draufgehen für eine Tüte Magenbrot, ein halbes Pfund heiße Masroni und etliche Zuckerstengel, die ich den Kinsdern einer guten Freundin beschere. Das Magens

brot will ich der Mutter bringen, die Kaftanien vertilge ich selber. Und bin nicht überrascht, daß auf ein gesundes Maroni fünf faule kommen—auch in diesem Punkte ist der Jahrmarkt "wie einst" geblieben . . .

Uebrigens tröfte ich mich mit den Leuten, die nicht einmal einen Fünfliber ausgeben, wie zum Beispiel Better Adrian, der nie etwas anderes als ein Paar Schuhbändel kauft, oder der alte Dehler, der seiner gichtfranken Lydia alljährlich als einziges Marktkrömlein ein Spülchen Dor= casfaden nach Hause bringt. Seht, dort taucht seine schäbige Pelzmütze im Gedränge auf, dieses von den Motten zerfressene Prunkstücke seiner Garderobe, das er Jahr für Jahr am Markttag zum erstenmal aufsett, gleichgültig, ob es Raten hagelt oder septemberlich warm macht wie heute. Verstohlen schleiche ich dem alten Geizkragen nach. Vor dem Allerweltsstand eines Granitzlers bleibt er stehen und bestaunt andächtig die auß= gebreiteten Lismer, Unterhosen, Dächlikappen und Endefinken. Er betrachtet alles, betastet vieles, frägt nach manchem Preis und — kauft feiner Lydia ein Spülchen weißen Dorcasfaden!

Nachbar Johanis ist auch so ein Feger! Macht vor allen Leuten seiner Frau den Marsch, weil sie einen neuen Winterhut begehrt, den ersten seit ihrer Heirat vor neun Jahren. Schamlos nennt der strenge Gemahl das bescheidene braune Rübelchen, das sie soeben auf den währschaften Haartrüdel setzen will, einen "Güllenschöpfer". Traurig legt die Bäuerin den Gegenstand ihrer Sehnsucht auf den Standtisch zurück. Und weil sie dabei das Augenwasser bekommt, schenkt der Gatte ihr zum Troste ein Lebkuchenherz mit einem Liebessprüchlein drauf. Mit achtzig Rap= pen wird die Aermste abgespiesen. Johanis aber geht hin und kauft, ohne mit der Wimper zu zucken, für sich einen neuen Traktor. Denn so= gar Traktoren gibt's auf unserm Bauernmarkt, und sage und schreibe: sieben gehen weg wie die Butter an der Sonne!

Man sieht schon, daß die Bauern ein gutes Weinjahr hatten! Abgesehen von ein paar alten eingesleischten Rappenspaltern langen sie alle ziemlich tief in den Sack und lassen manche Hunsberternote wechseln. Sie kaufen Stechgabeln, Holzschuhe, Wollsachen, Zainen, Bettflaschen und

Wasserpfannen. Einer trägt, munter pfeisend, eine Heugabel auf der Achsel, an deren Zinken ein geslochtenes Puppenwägelchen baumelt, ein Anblick, der allgemeine Heiterkeit erregt. Wenisger gemütlich wird's, wenn der taubstumme Tobias mit seinem schwankenden Zickzackgang eine riesenhafte Blattsäge schultert, deren scharfe Zähne stahlhart blecken. Manchmal ist es fast lebensgefährlich im dichten Gewühl. Hier des konmt man einen Besenstil in den Bauch, dort will einem die Güggelseder eines kecken Damenshutes die Augen ausstechen. Und wenn sich dann noch das Postauto den Weg durch das Chaos bahnen muß, tut man gut daran, sich auf allen Vieren unter die Buden zu salvieren ...

Um fünf Uhr ist der ärgste Rummel schon vorbei. Sobald einmal die ersten Azethlenlampen an den Ständen aufflammen, verflüchtigt sich die Menschenschar, und die Krämer packen ihre Siebensachen zusammen, die meisten mit dem Aus= druck tiefer Zufriedenheit im Gesicht. Außer dem Ballonmann Nummer eins sind nur zwei Ver= droffene unter ihnen: die Frau mit den Damenhüten und der Welsche mit den ausrangierten und gefärbten Soldatenhosen. Die brummen und wettern über das schlechte Geschäft des Ta= ges und schwören hoch und heilig, nie mehr in dieses "Kaff" zu kommen. Selber schuld, warum haben sie vorher die Mentalität des Klettgauer Völkleins nicht besser studiert! Das hätten sie wissen müssen, daß eine bodenständige Bäuerin höchstens alle Schaltjahre einmal einen Deckel kauft, und daß ein hablicher Ackerbauer niemals seine untern Extremitäten in "abgändige" Hosen steckt. Das ginge sogar dem alten Dehler gegen den Strich. "Pfui, Tüüfel", ruft er geringschätig unter seiner Pelzkappe hervor, "wär wett au sonigi Hose aalege! Me waaß je nid, welem Süüniggel die emol ghört händ!"

Um sechs Uhr ist der Marktplatz schon wie ausgestorben. Nur ein paar Knaben streichen noch herum, blasen don Zeit zu Zeit mörderlich in ihre blechernen "Trudüütili" und suchen in den fortgeworfenen Papierhausen nach irrtümslich verschleuderten Kostbarkeiten. Ein Krämersauto nach dem andern verdustet. Das Karussel aber orgelt immer noch, und um diese Stunde lohnt es sich schon, den fliegenden Sesselchen zus

zuschauen. Die sind jetzt nicht mehr mit Jungvolk befrachtet, sondern mit Erwachsenen im Alter von zwanzig bis siedzig Jahren. Jubelnd sausen diese großen Bauernkinder in den nächtlichen Himmel hinein. Die weiten Jüppen der Försterin flattern, und die Büsimütze des dicken Metzgermeisters schwebt hoch im Bogen auf ein nahes Schweinestalldach.

Zwei Stunden später sitze ich in der "Ilge" hinter Rippli und Sauerkraut, und ringsherum wird getafelt, als müßte hier jeder um sein Le= ben essen. Pallieter im Klettgau! Vier Schweine, etliche Kälber und drei Nehböcke haben das Le= ben lassen müssen, um den Jahrmarktshunger des Dorfes zu stillen. Die wenigsten Gäste fin= den in der Gaststube Platz, die meisten sind oben auf dem Estrich des großen Hauses einquartiert, in einem mächtigen leeren Raum, der bei beson= dern Anlässen wirtschaftlich eingerichtet wird und darum den Spiknamen "Sümpfli" trägt. Auch bin nun glücklich im dorfberühmten "Sümpfli" angelangt und sitze eingequetscht zwi= schen zwei würdigen Gemeinderäten, die mir gerne ein Stüberchen anhängen möchten. Aber ich kenne den Teufelswein des Jahres 1947 und halte wohlweislich die rechte Hand über mein Glas, während meine Linke den Rippliknochen an die Zähne führt. "Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein" — und wie die andern Dorfleute mit der fünfzinkigen Gabel effen. "Schmat= zenfest", sagt der Herr Flurreferent und bietet mir noch eine Bauernwurft an. In Gottes= namen denn, es ist ja nur einmal Markt im Jahr — und nachher kann man wieder fasten!

Lange nach der Geisterstunde komme ich wohlsbehalten in meiner Wohnung an, mit freiem Köpflein, da ich seit abends elf Uhr nur noch "Blötterliwasser" trank, wohl aber mit arg beslaftetem Bäuchlein. Das edle Schwein liegt mir schwer auf dem Magen und hindert mich lange am Einschlafen. Ich höre die letzten Marktsgänger gröhlend nach Hause wanken, ich versnehme noch den ersten Hahnenschrei. Dann endslich sinke ich in unruhigen Schlummer und träume wild und aufgeregt von fliegenden Suppenwürsten, tanzenden Michmäusen und von einer Pelzkappe, die sich unter meiner Hand in ein reizendes Nähkörbchen verwandelte.